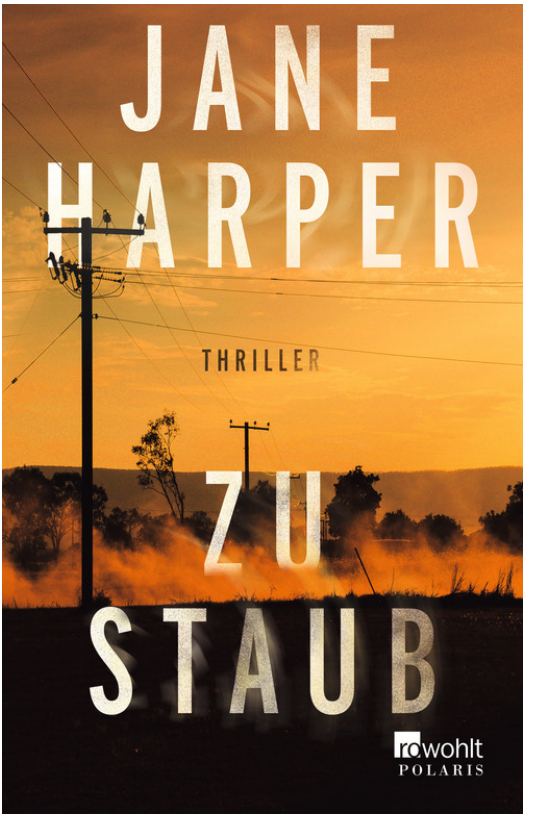
Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00098-0
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Jane Harper

Zu Staub

Thriller

Aus dem Englischen

von Ulrike Wasel

und Klaus Timmermann

Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «The Lost Man» bei Flatiron Books / Pan Macmillan Australia, Sydney.
Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, August 2019
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«The Lost Man» Copyright © 2018 by Jane Harper
Redaktion Tobias Schumacher-Hernández
Umschlaggestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur, Zürich
Umschlagabbildung John Crux Photography / Getty Images
Satz aus der Utopia bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
ISBN 978 3 499 00098 0

Prolog

Von oben, aus einiger Entfernung betrachtet, sahen die Spuren im Staub ringförmig aus. Der Ring war keineswegs kreisrund, sondern hatte einen ungleichmäßigen Rand, der mal dicker, mal dünner wurde und an manchen Stellen unterbrochen war. Außerdem war er nicht leer.

In der Mitte stand ein Grabstein, glatt geschmirgelt von Sand, Wind und Sonne, denen er hundert Jahre lang getrotzt hatte. Der Grabstein war einen Meter hoch und stand noch immer kerzengerade. Seine Vorderseite zeigte nach Westen, zur Wüste hin, was da draußen ungewöhnlich war. Der Westen war keine beliebte Richtung.

Der Name des unter dem Stein bestatteten Mannes war längst verschwunden, und das Grab wurde von den Einheimischen – fünfundsechzig an der Zahl plus 100 000 Stück Vieh – schlicht «das Stockman-Grab» genannt. Dieses Stück Land war nie ein Friedhof gewesen. Der Stockman, das australische Pendant zum amerikanischen Cowboy, war einfach nur an der Stelle vergraben worden, wo er gestorben war, und in mehr als einem Jahrhundert hatte sich niemand zu ihm gesellt.

Wenn ein Besucher mit den Händen über den abgewetzten Stein gefahren wäre, hätte er in den Vertiefungen Reste eines Datums erspüren können. Eine Eins und eine Acht und eine Neun vielleicht – 1890-irgendwas. Nur fünf Wörter waren noch lesbar. Sie waren weiter unten eingemeißelt, wo sie vor dem

Wetter besser geschützt waren. Vielleicht waren sie aber auch von Anfang an tiefer hineingehauen worden, weil man die Inschrift für wichtiger gehalten hatte als den Verstorbenen. Sie lauteten:

der in die Irre ging

Monate konnten vergehen, manchmal ein Jahr, ohne dass
6 ein einziger Mensch vorbeikam, geschweige denn stehen blieb, um die verblichene Inschrift zu lesen oder nach Westen in die Abendsonne zu blinzeln. Nicht einmal das Vieh hielt sich hier länger auf. Der Boden war normalerweise elf Monate im Jahr sandig und trocken und die übrige Zeit mit schlammigem Wasser überflutet. Die Rinder zogen lieber nach Norden, wo sie besseres Weideland und schattenspendende Bäume fanden.

Somit lag das Grab meistens einsam und verlassen da, nicht weit von einem einfachen Viehzaun. Der aus drei Drähten bestehende Zaun erstreckte sich zwölf Kilometer nach Osten bis zu einer Straße und ein paar hundert Kilometer nach Westen in die Wüste, wo der Horizont so weit war, dass man fast meinen konnte, die Erdkrümmung zu erkennen. Es war ein Land von Luftspiegelungen, wo die wenigen kümmerlichen Bäume in weiter Ferne schimmerten und auf nicht vorhandenen Seen trieben.

Irgendwo nördlich des Viehzauns lag eine Farm und eine weitere im Süden – direkte Nachbarn, aber drei Autostunden voneinander entfernt. Die Straße im Osten war vom Grab aus nicht zu sehen und eigentlich kaum als Straße zu bezeichnen. Es handelte sich eher um eine breite Sandpiste, die mitunter tagelang von keinem Fahrzeug benutzt wurde.

Über diese Piste gelangte man irgendwann nach Balamara, einem Ort, der im Grunde nur aus einer einzigen Straße mit dünn besiedeltem Umland bestand und dessen komplette

Einwohnerschaft locker in einem einzigen großen Raum Platz gefunden hätte. Fünfzehnhundert Kilometer weiter östlich lagen Brisbane und die Küste.

Zu bestimmten Zeiten im Jahr dröhnten Hubschrauber über dem Stockman-Grab und ließen den Himmel erzittern. Die Piloten trieben Rinderherden mit Hilfe von Rotorenlärm und Flugmanövern über Gebiete, die so groß waren wie kleine europäische Staaten. Vorläufig jedoch wölbte sich der Himmel leer und weit.

Später – zu spät – würde ein Hubschrauber die Gegend überfliegen, bewusst tief und langsam. Der Pilot würde als Erstes den Wagen entdecken, in der Hitze glänzendes Metall. Das Grab in einiger Entfernung würde er nur zufällig bemerken, während er auf der Suche nach einem geeigneten Landeplatz eine Schleife flog.

Der Pilot würde den Ring im Staub nicht sehen. Aber ihm würde der blaue Stoff auf der roten Erde auffallen. Ein Arbeitshemd, aufgeknöpft und halb ausgezogen. Die Temperatur hatte in den letzten Tagen zur heißesten Zeit am Nachmittag die Fünfundvierzig-Grad-Marke geknackt. Die ungeschützte Haut war sonnenverbrannt.

Später würde man die mal dicken und mal dünnen Spuren im Staub sehen und den Blick auf den fernen Horizont richten, um sich nicht vorstellen zu müssen, wie sie entstanden waren.

Der Grabstein warf einen kleinen Schatten. Es war der einzige Schatten weit und breit, und er war unbeständig, denn er wurde mal breiter, mal schmaler, während er sich wie eine Sonnenuhr drehte. Der Mann war der Bewegung des Schattens gefolgt, erst auf allen vieren, dann nur noch kriechend. Er hatte sich in diesen Schatten geduckt, den Körper zu verzweifelten Verrenkungen gezwungen, mit den Füßen den Boden

aufgekratzt und -gescharrt, je mehr er von Angst und Durst überwältigt wurde.

Er hatte eine kurze Atempause gehabt, als die Nacht anbrach, ehe die Sonne aufging und der grausame Tanz erneut begann. Am zweiten Tag dauerte es nicht mehr so lange, während die Sonne am Himmel höher stieg. Aber der Mann hatte es
8 versucht. Er hatte den Schatten verfolgt, bis er nicht mehr konnte.

Der Kreis im Staub beschrieb fast eine volle Umdrehung. Also knapp vierundzwanzig Stunden. Und dann, endlich, bekam der Stockman Gesellschaft, während sich die Erde drehte und der Schatten allein weiterrückte und der Mann reglos mitten auf einem staubigen Grab unter einem gnadenlosen Himmel lag.

Kapitel eins

Nathan Bright sah erst nichts und dann alles auf einmal. Er war die Anhöhe hochgefahren, das Lenkrad fest umklammert, um auf dem holprigen Untergrund nicht die Kontrolle zu verlieren, und oben angekommen, lag plötzlich alles vor ihm. Sichtbar, aber noch immer meilenweit entfernt, was ihm zu viel Zeit ließ, um die Szene, die vor seinen Augen größer und größer wurde, eingehend zu betrachten. Er schielte zum Beifahrersitz hinüber.

«Nicht hinsehen», lag ihm auf der Zunge, aber er verkniff es sich. Es wäre sinnlos gewesen. Der Schauplatz vor ihnen zog den Blick magisch an.

Dennoch stoppte er den Wagen etwas weiter vom Zaun als nötig. Er zog die Handbremse, ließ Motor und Klimaanlage laufen. Beide protestierten mit misstönendem Gekreische gegen die Dezember-Hitze von Queensland.

«Bleib im Wagen», sagte er.

«Aber –»

Nathan knallte die Tür zu, ehe er den Rest hören konnte. Er ging zum Zaun, zog die oberen Drähte auseinander und schlüpfte hindurch, von seinem Grundstück auf das seiner Brüder.

Am Stockman-Grab parkte ein Geländewagen ebenfalls im Leerlauf und wahrscheinlich auch mit auf Hochtouren laufender Klimaanlage. Nathan war gerade ein paar Schritte

vom Zaun entfernt, als die Fahrertür aufging und sein Bruder Lee ausstieg. Er war der Nachzügler und wurde deshalb von allen nur «Bub» genannt, eine Art Kosewort für Babys.

«Hi», rief Bub, als Nathan näher kam.

«Hi.»

Sie trafen sich am Grabstein. Nathan wusste, irgendwann würde er nach unten schauen müssen, und er zögerte den Moment hinaus, indem er sich Bub zuwandte.

«Wie lange bist du –» Er hörte Bewegung hinter sich und hob warnend die Hand. «He! Bleib im Wagen, verdammt noch mal!» Er musste schreien, um die Entfernung zu überbrücken, und es kam barscher heraus, als er beabsichtigt hatte. Er versuchte es noch einmal: «Bleib im Wagen.»

Nicht viel besser, aber sein Sohn gehorchte wenigstens.

«Hab ganz vergessen, dass Xander bei dir ist», sagte Bub.

«Ja.» Nathan wartete, bis die Autotür wieder geschlossen war. Er konnte Xanders Silhouette durch die Frontscheibe sehen; mit sechzehn schon mehr Mann als Junge. Er wandte sich wieder seinem Bruder zu. Zumindest dem, der vor ihm stand. Ihr dritter Bruder, der mittlere, lag zu ihren Füßen vor dem Grabstein. Cameron Bright war Gott sei Dank mit einer verblichenen Plane zugedeckt worden.

Nathan versuchte es erneut. «Wie lange bist du schon hier?»

Bub überlegte einen Moment, was er oft tat, ehe er antwortete. Seine Augen unter der Hutkrempe waren leicht verschleiert, und seine Worte kamen einen Tick langsamer heraus als bei den meisten Leuten. «Seit gestern Abend, kurz bevor es dunkel wurde.»

«Kommt Onkel Harry nicht?»

Wieder ein Zögern, dann ein Kopfschütteln.

«Wo ist er? Zu Hause bei Mum?»

«Und Ilse und den Mädchen», sagte Bub. «Er wollte kommen, aber ich hab gesagt, du wärst schon auf dem Weg hierher.»

«Ist wahrscheinlich besser, wenn einer bei Mum ist. Gab's Probleme?» Endlich blickte Nathan nach unten auf das Bündel zu seinen Füßen. Es hatte unweigerlich Aasfresser angelockt.

«Meinst du Dingos?»

«Ja, Mensch.» Natürlich. Was denn sonst? So viele Möglichkeiten gab's hier draußen ja nicht.

«Musste ein paar Schüsse abfeuern.» Bub kratzte sich am Schlüsselbein, und Nathan konnte den Rand des westlichen Sterns von dem Kreuz des Südens sehen, das er sich hatte tätowieren lassen. «War aber halb so schlimm.»

«Gut. Okay.» Nathan spürte die übliche Frustration, die er jedes Mal empfand, wenn er mit Bub sprach. Er wünschte, Cameron wäre da, um die Wogen zu glätten, und das jähe Begreifen war wie ein schmerzhafter Stich in die Rippen. Er zwang sich, tief einzuatmen, die Luft heiß in Kehle und Lunge. Das hier war für alle schwer.

Bubs Augen waren rot und sein Gesicht unrasiert und vom Schock gezeichnet, genau wie Nathans vermutlich auch. Sie sahen einander ein bisschen, aber nicht sehr ähnlich. Die Geschwisterbeziehung war deutlicher mit Cameron in der Mitte, der die Kluft in mehrfacher Hinsicht überbrückte. Bub sah müde aus und, wie immer in letzter Zeit, älter, als Nathan ihn in Erinnerung hatte. Sie waren zwölf Jahre auseinander, und Nathan stellte stets eine gewisse Verwunderung bei sich fest, wenn er sich klarmachte, dass sein Bruder auf die dreißig zuging, statt noch in den Windeln zu liegen.

Nathan ging neben der Plane in die Hocke. Sie war ausgebleicht und an einigen Stellen festgesteckt, wie ein Bettlaken.

«Hast du ihn dir angesehen?»

«Nein. Die haben gesagt, ich soll nichts anfassen.»

Nathan glaubte ihm nicht. Es hing mit Bubs Tonfall zusammen oder vielleicht damit, dass die Plane am oberen Ende locker war. Und tatsächlich, als er die Hand ausstreckte, stieß Bub einen heiseren Laut aus.

«Nicht, Nate. Ist kein schöner Anblick.»

Bub hatte nie gut lügen können. Nathan zog die Hand zurück und richtete sich auf. «Was ist mit ihm passiert?»

«Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, was über Funk gesagt wurde.»

«Tja, ich hab da so einiges verpasst.» Nathan schaute Bub nicht direkt an.

Bub trat von einem Bein aufs andere. «Mann, ich dachte, du hast Mum versprochen, das Funkgerät anzulassen.»

Nathan erwiderte nichts, und Bub bohrte nicht nach. Nathan blickte nach hinten über den Zaun zu seinem eigenen Landbesitz. Er konnte Xander sehen, unruhig, auf dem Beifahrersitz. Sie waren die vergangene Woche die südliche Grenze abgefahren, hatten tagsüber gearbeitet, nachts kampiert. Am Tag zuvor hatten sie gerade Feierabend machen wollen, als die Luft plötzlich zu vibrieren begann und ein Hubschrauber über sie hinwegflog. Ein schwarzer Vogel vor dem Indigoblau des sterbenden Tages.

«Wieso fliegt der noch so spät?», hatte Xander gesagt und mit zusammengekniffenen Augen nach oben gespäht. Nathan hatte nicht geantwortet. Nachtflug. Eine gefährliche Entscheidung, die nichts Gutes verhieß. Irgendwas musste passiert sein. Sie hatten das Funkgerät eingeschaltet, doch da war es längst zu spät.

Nathan sah seinen Bruder an. «Hör mal, ich hab genug mitgekriegt. Das heißt aber nicht, dass ich es verstehe.»

Bubs stoppelige Wangenpartie zuckte. *Willkommen im Klub.* «Ich weiß nicht, was passiert ist», sagte er wieder.

«Schon gut, erzähl mir einfach, was du weißt.»

Nathan versuchte, sich seine Ungeduld nicht anmerken zu lassen. Er hatte am Vorabend, als es dunkel wurde, kurz über Funk mit Bub gesprochen und ihm gesagt, dass er bei Tagesanbruch herkommen würde. Er hatte noch zahllose weitere Fragen gehabt, aber keine davon gestellt. Nicht über eine offene Funkfrequenz, bei der jeder mithören konnte, wenn er wollte.

«Wann ist Cam denn von zu Hause losgefahren?» Er wollte Bub auf die Sprünge helfen, weil der offenbar nicht wusste, wo er anfangen sollte.

«Vorgestern Morgen, meint Harry. Gegen acht.»

«Also Mittwoch.»

«Ja, genau. Ich hab ihn aber nicht gesehen, weil ich selbst am Dienstag losgefahren war.»

«Wohin?»

«Ein paar Wasserlöcher auf der Nordweide kontrollieren. Wir hatten ausgemacht, dass ich da oben kampiere, dann am Mittwoch rüber zum Lehmann's Hill fahre, um mich mit Cam zu treffen.»

«Wozu?»

«Den Verstärkermast reparieren.»

Also, damit Cam ihn reparierte, dachte Nathan. Bub wäre hauptsächlich dabei gewesen, um Werkzeug anzureichen. Und weil es zu zweit sicherer war. Lehmann's Hill lag am Westrand der Farm, mit dem Auto vier Stunden von zu Hause entfernt. Wenn der Verstärkermast da draußen defekt war, dann war auch kein Langstreckenfunkkontakt möglich.

«Was ist schiefgelaufen?», fragte Nathan.

Bub blickte auf die Plane. «Ich hab mich verspätet. Wir

wollten uns gegen eins treffen, aber ich hatte unterwegs eine Panne. War erst zwei Stunden später am Lehmann's Hill.»

Nathan wartete.

«Cam war nicht da», fuhr Bub fort. «Ich hab mich gefragt, ob er vielleicht schon wieder abgefahren war, aber der Mast war noch immer kaputt, deshalb hab ich mir gedacht, wahrscheinlich nicht. Hab versucht, ihn anzufunken, aber er hat nicht reagiert. Also hab ich eine Weile gewartet und bin dann Richtung Piste gefahren. Hab gedacht, er würde mir entgegenkommen.»

«Ist er aber nicht.»

«Nee. Ich hab's immer mal wieder über Funk versucht, aber er hat sich nicht gemeldet.» Bubs Miene verfinsterte sich. «Bin gut eine Stunde gefahren, aber ich hatte es noch immer nicht bis zur Piste geschafft, deshalb musste ich anhalten. Weil's allmählich dunkel wurde, weißt du?»

Seine Augen unter der Hutkrempe suchten nach Bestätigung, und Nathan nickte.

«Was anderes blieb dir auch nicht übrig.» Das stimmte. Die Nacht draußen am Lehmann's Hill war ein pechschwarzer Schleier. Wenn man in dieser Finsternis fuhr, war es nur eine Frage der Zeit, bis man gegen einen Felsen krachte oder eine Kuh oder von der Straße abkam. Und dann hätte Nathan zwei Brüder unter einer Plane vor sich liegen gehabt.

«Aber du hast angefangen, dir Sorgen zu machen?», fragte Nathan, obwohl er sich die Antwort denken konnte.

Bub zuckte mit den Achseln. «Ja und nein. Du weißt ja, wie das ist.»

«Ja.» Nathan wusste es. Sie lebten in mancherlei Hinsicht in einem Land der Extreme. Den Leuten ging es entweder rundum gut oder äußerst schlecht. Dazwischen gab es wenig.

Und Cam war kein Tourist. Er kannte sich aus, und das hieß, dass er vielleicht nur noch eine halbe Stunde entfernt war, von der Dunkelheit aufgehalten und außer Reichweite, aber behaglich in seinem Schlafsack mit einem kühlen Bier aus dem Minikühlschrank im Kofferraum. Vielleicht aber auch nicht.

«Keiner ging ans Funkgerät», sagte Bub. «Um diese Jahreszeit ist sowieso kein Schwein da oben, und mit dem kaputten Mast …» Er knurrte frustriert.

«Und was hast du gemacht?»

«Bei Tagesanbruch bin ich weitergefahren, aber es hat trotzdem eine Ewigkeit gedauert, bis sich endlich mal einer gemeldet hat.»

«Wie lange?»

«Keine Ahnung.» Bub zögerte. «Wahrscheinlich eine halbe Stunde bis zur Piste, dann noch mal eine Stunde. Und selbst da haben sich bloß zwei von den bescheuerten Neulingen drüben auf der Atherton gemeldet. Hat ewig gedauert, bis die den Verwalter erreicht haben.»

«Auf der Atherton stellen sie immer bloß Schwachköpfe ein», sagte Nathan über die Nachbarfarm im Nordosten, die sich über ein Gebiet von der Größe Sydneys erstreckte. Da arbeiteten zwar wirklich nur Schwachköpfe, wie er gesagt hatte, aber wenn man da draußen Funkkontakt brauchte, war die Atherton am ehesten zu erreichen. «Und die haben dann Alarm geschlagen?»

«Ja, aber zu dem Zeitpunkt …» Bub verstummte.

Aber zu dem Zeitpunkt war ihr Bruder schon seit rund vierundzwanzig Stunden verschwunden, rechnete Nathan aus, ohne dass jemand etwas von ihm gesehen oder gehört hatte. Die Suche hatte längst die höchste Dringlichkeitsstufe erreicht, ehe sie überhaupt begonnen hatte. Es war üblich, dass jede

Farm in der Umgebung verständigt wurde und alle verfügbaren Kräfte mithalfen, was aber nicht viel hieß. Bei solch enormen Entfernungen waren verfügbare Kräfte dünn gesät, und es konnte lange dauern, bis sie da ankamen, wo ihre Hilfe gebraucht wurde.

«Der Pilot hat ihn entdeckt?»

«Ja», sagte Bub. «Irgendwann.»

«Jemand, den du kennst?»

«Nee, irgendeiner aus der Nähe von Adelaide. Arbeitet diese Saison auf der Atherton. Ein Cop hat ihn über Flugfunk erreicht und ihm gesagt, er soll die Gegend abfliegen und die Straßen checken.»

«Glenn?»

«Nein. Irgendein anderer. Von der Einsatzzentrale oder so.»

«Okay», sagte Nathan. Es war reines Glück, dass der Pilot Cameron überhaupt entdeckt hatte. Das Stockman-Grab war zweihundert Kilometer vom Lehmann's Hill und dem Hauptsuchgebiet entfernt. «Wann hat er den Fund gemeldet?»

«Am späten Nachmittag, als die meisten Leute es noch gar nicht zum Lehmann's geschafft hatten. Harry und ich waren so ziemlich die Einzigen, die da draußen waren, aber ich war etwa eine Stunde näher dran, deshalb hab ich gesagt, dass ich hinfahre.»

«Und Cam war da ganz sicher schon tot?»

«Hat der Pilot jedenfalls gesagt. Seit ein paar Stunden, wie er meinte. Trotzdem hat der Cop ihn per Funk angewiesen, alle möglichen Tests zu machen.» Bub verzog das Gesicht. «Ich bin kurz vor Sonnenuntergang hier angekommen. Der Pilot hatte Cam zugedeckt, wie die es ihm gesagt hatten, aber er wollte möglichst schnell weg, bevor es dunkel wurde, weil er sonst hier festgesessen hätte.»

Verständlich, dachte Nathan. Er hätte auch nicht bleiben wollen. Er hatte ein schlechtes Gewissen, dass Bub die Aufgabe zugefallen war.

«Wenn Cam sich mit dir am Lehmann's Hill treffen wollte, was hat er dann hier draußen gemacht?»

«Keine Ahnung. Harry sagt, im Terminbuch hat er eingetragen, dass er zum Lehmann's wollte.»

«Sonst nichts?»

«Mehr hat Harry jedenfalls nicht gesagt.»

Nathan dachte an das Terminbuch. Er wusste, wo es aufbewahrt wurde, neben dem Telefon, gleich neben der Hintertür des Hauses, das einmal ihrem Dad und dann Cameron gehört hatte. Nathan hatte selbst sehr oft etwas in das Buch eingetragen, als er jung war. Er hatte auch sehr oft nichts eingetragen, weil er es vergessen hatte oder einfach keine Lust hatte oder nicht wollte, dass irgendwer wusste, was er vorhatte, oder weil er keinen Stift finden konnte.

Er spürte die sengende Hitze im Nacken und sah auf seine Armbanduhr. Die Digitalzahlen waren mit feinem rotem Staub bedeckt, und er wischte mit dem Daumen darüber.

«Wann wollten die hier sein?» *Die*, das hieß Polizei und Krankenwagen. *Die*, das hieß auch: nur zwei Personen. Ein Polizist, ein Sanitäter. Kein Team, nicht hier draußen.

«Weiß nicht genau. Sind unterwegs.»

Was nicht hieß, dass sie bald kommen würden. Nathan blickte wieder hinunter auf die Plane. Die Spuren im Staub.

«Hat er irgendwelche Verletzungen?»

«Ich glaub nicht. Hab jedenfalls keine gesehen. Er sieht bloß verbrannt und verdurstet aus.» Bub senkte den Kopf und berührte den Rand des Staubkreises mit der Schuhspitze. Keiner der Brüder sprach es aus. Sie wussten beide, was er

bedeutete. Sie hatten ähnliche Muster gesehen, die sterbende Tiere gemacht hatten. Nathan kam ein Gedanke, und er schaute sich um.

«Wo sind seine ganzen Sachen?»

«Sein Hut ist unter der Plane. Sonst hatte er nichts bei sich.»

«Wie? Gar nichts?»

18 «Der Pilot hat jedenfalls nichts gesagt. Der sollte bloß überprüfen, ob Cam noch lebte, ein paar Fotos machen. Schätze mal, sonst hat er nichts gesehen.»

«Aber – » Nathan suchte wieder den Boden ab. «Überhaupt nichts? Nicht mal eine leere Wasserflasche?»

«Glaub nicht.»

«Hast du dich gründlich umgesehen?»

«Guck doch selber nach, Mann. Hast ja schließlich Augen im Kopf.»

«Aber – »

«Ich weiß es nicht, okay? Ich hab keine Antworten. Hör auf, mich zu fragen.»

«Ja, ja, schon gut.» Nathan atmete tief durch. «Aber ich dachte, der Pilot hat den Wagen gefunden?»

«Hat er auch.»

«Und wo ist er?» Er machte keinen Hehl mehr aus seiner Frustration. *Aus einer Kuh kriegt man eher Brauchbares raus als aus Bub*, hatte ihr Dad immer gesagt.

«Nicht weit von der Straße.»

Nathan starrte ihn an. «Welche Straße?»

«Wie viele Straßen gibt's denn hier? Unsere Straße. Auf dieser Seite der Grenze, etwas nördlich von deinem Viehgitter. Menschenskind, das ist alles über Funk gekommen, Mann.»

«Das kann nicht sein. Das ist zehn Kilometer weit weg.»

«Acht, schätz ich, aber ja.»

Langes Schweigen trat ein. Die Sonne stand hoch, und der schmale Schatten des Grabsteins war fast auf ein Nichts zusammengeschrumpft.

«Dann hat Cam also seinen Wagen verlassen?» Die Erde unter Nathans Füßen kippte ganz leicht weg. Er sah den Ausdruck im Gesicht seines jüngeren Bruders und schüttelte den Kopf. «Sorry, ich weiß, du weißt das nicht, bloß – »

Er schaute an seinem Bruder vorbei zum Horizont, der sich lang und still erstreckte. Die einzige Bewegung, die er sehen konnte, war das Heben und Senken von Bubs Brust, wenn er ein- und ausatmete.

«Warst du schon bei dem Wagen?», fragte Nathan schließlich.

«Nein.»

Diesmal sagt er die Wahrheit, dachte Nathan. Er blickte über seine Schulter. Xander war eine dunkle Gestalt, die auf dem Beifahrersitz nach vorn gebeugt war.

«Fahren wir hin.»

Kapitel zwei

Am Ende waren es neun Kilometer.

Nathans Geländewagen stand auf der falschen Seite des Zauns, also hatte er sich erneut hindurchgeduckt und dann die Beifahrertür geöffnet. Xander hatte hochgeschaut und wollte ihn schon mit Fragen bestürmen. Nathan hob eine Hand.

«Erzähl ich dir später. Komm. Wir suchen jetzt Onkel Cams Wagen.»

«Wieso? Wo ist der denn?» Xanders Stirn legte sich in Falten. Sein Privatschulhaarschnitt sah nach der vergangenen Woche ein wenig zottelig aus, und mit den ersten Stoppeln am Kinn wirkte er älter.

«Irgendwo bei der Straße. Bub fährt.»

«Wie bitte, bei *eurer* Straße, so weit weg?»

«Ja, scheint so.»

«Aber was –?»

«Ich weiß es nicht, Junge. Wir werden sehen.»

Xander öffnete den Mund, klappte ihn dann wieder zu und stieg ohne ein weiteres Wort aus dem Wagen. Der Junge folgte ihm durch den Zaun, sah auf dem Weg zu Bubs Wagen einmal kurz zu der Plane hinüber und machte einen respektvollen weiten Bogen um das Grab.

«Hi, Bub.»

«Hallo, Kleiner. So klein bist du ja gar nicht mehr, was?»

«Nein, schätze nicht.»

«Wie ist es in Brisbane?»

Nathan sah, dass sein Sohn zögerte. *Besser als hier*, lautete sicher die Antwort.

«Ganz gut, danke», sagte er stattdessen. «Das mit Cameron tut mir leid.»

«Ja, na ja, ist nicht zu ändern.» Bub öffnete seine Autotür. «Rein mit dir.»

Xanders Augen waren auf das Grab gerichtet. «Lassen wir …?»

«Was?» Bub saß bereits hinterm Lenkrad.

«Lassen wir ihn einfach so da liegen?»

«Die haben gesagt, wir sollen nichts anfassen.»

Xander blickte entsetzt. «Ich hatte auch nicht vor, was anzufassen. Ihn anzufassen. Ich meine bloß, ob nicht einer von uns –» Er geriet unter Bubs ausdrucklosem Blick ins Wanken. «Schon gut.»

Nathan sah Xanders zartes Großstadtwesen freigelegt, wie eine neue Hautschicht. Konstruktive Diskussionen und ausländischer Kaffee und Morgennachrichten hatten seine Ecken und Kanten allmählich abgerundet. Sie waren nicht zu harten Schwielen gemeißelt und geschmirgelt worden. Xander überlegte, bevor er etwas sagte, und er wog die Folgen seiner Handlungen ab, ehe er etwas tat. Im Großen und Ganzen war das nicht schlecht, dachte Nathan. Aber es kam darauf an, wo man war. Nathan öffnete die Autotür.

«Ich denke, das geht schon in Ordnung, Junge.» Er stieg ein. «Fahren wir.»

Xander wirkte nicht überzeugt, stieg aber ohne Widerspruch hinten ein. Im Auto war es kühl und dunkel. Das Funkgerät steckte still in der Halterung.

Nathan sah seinen Bruder an. «Fährst du am Zaun entlang?»

«Ja, schätze, so geht's am schnellsten.» Bub warf Xander im Rückspiegel einen Blick zu. «Halt dich gut fest da hinten, ich tu mein Bestes, aber es könnte ganz schön holprig werden.»

«Okay.»

Sie fuhren, ohne ein Wort zu sagen, während Bub sich auf den Boden vor seinen Rädern konzentrierte und mit Mühe das Lenkrad hielt, wenn sie durch Senken und über unerwartet weiche Erde fuhren. Das Grab verschwand schnell im Heckfenster, als sie eine Anhöhe hinter sich ließen, und Nathan sah, wie Xander sich noch fester an der Rückbank festhielt. Nathan wandte den Kopf und starrte den Zaun an, der sein Grundstück von dem seiner Brüder trennte. Der Draht zog sich in beiden Richtungen bis zum Horizont. Er konnte kein Ende sehen. Als sie an einem Abschnitt vorbeikamen, wo die Zaunpfosten locker aussahen, ertappte Nathan sich bei dem Gedanken, dass er das Cameron sagen müsse. Wieder wurde er mit einem schmerzhaften Ruck zurück in die Realität gerissen.

Bub verlangsamte das Tempo, als sie den Rand von Camerons Land erreichten. Die Hauptstraße vor ihnen wurde von einer natürlichen Anhöhe verdeckt, die sich entlang der östlichen Grenze sowohl von Camerons als auch von Nathans Grundstück erstreckte. Auf Nathans Seite bestand sie überwiegend aus einer Sanddüne, auf Camerons aus Felsen, die es geschafft hatten, ein paar tausend Jahre zu überstehen. Bei Sonnenuntergang schimmerten sie rot, als würden sie von innen beleuchtet. Im Moment waren sie mattbraun.

«Wo ist der Wagen?», fragte Nathan.

Bub ließ den Wagen ausrollen und spähte durch die Windschutzscheibe. Xander drehte sich um und blickte den Weg zurück, den sie hinter sich gelassen hatten.

«Auf dieser Seite ist nichts zu sehen.» Nathan blinzelte durch die verstaubte Scheibe. «Was genau hat der Pilot gesagt?»

«Er ist nicht nach GPS geflogen, deshalb –» Bub zuckte die Achseln. Keine große Hilfe. «Aber er hat gesagt, irgendwo auf den Felsen, nördlich vom Viehgitter.» Bub legte einen Gang ein. «Ich fahr auf die Straße. Vielleicht können wir von da was sehen.»

Bub hielt sich dicht am Zaun, folgte der schmalen Piste, die die Weide mit der Straße verband. Er fuhr durch eine Lücke in den Felsen, und der Motor bockte und jaulte auf, als sie auf der anderen Seite herauskamen. Die unbefestigte Straße war einsam und verlassen.

«Also nach Norden, meinst du?», fragte Nathan, und Bub nickte. Die Räder wirbelten eine Staubwolke hoch, und Nathan hörte Steine gegen die Karosserie prasseln, als sie beschleunigten. Die Straße lag vor ihnen wie ein sandiges Band, und zu ihrer Linken ragte die Felswand auf. In einigen Stunden würde die Sonne hinter ihr verschwinden.

Sie fuhren eine Minute lang, dann drosselte Bub das Tempo vor einer fast unsichtbaren Öffnung in den Felsen. Wegweiser gab es keine. Die wenigen Einheimischen kannten die meisten Offroad-Pisten, und den seltenen Touristen wurde nahegelegt, sie nicht zu erkunden. Bub steuerte den Wagen in die schmale Lücke zwischen den hohen Felsen und weiter zu der Weide auf der anderen Seite. Aus diesem Blickwinkel stiegen die Felsen sanft bis zum höchsten Punkt an, um dann steil zur Straße hin abzufallen.

Bub stoppte den Wagen, ließ den Motor weiterlaufen, und Nathan öffnete die Beifahrertür und stieg aus. Der Wind hatte aufgefrischt, und er spürte den Sand an Haut und Wimpern haften. Er drehte sich einmal langsam im Kreis. Er konnte

Felsen sehen und den Zaun, jetzt klein in der Ferne. Und den Horizont. Sonst nichts. Er stieg wieder ein.

«Versuch's ein Stück weiter.»

Sie fuhren zurück auf die Straße, und kurz darauf bog Bub in eine andere Lücke. Sie wiederholten das Ganze. Anhalten, Drehung im Kreis. Wieder dasselbe. Nathan verlor allmählich die Hoffnung und öffnete die Beifahrertür, um wieder einzusteigen, als er ein leises Klopfen am Fenster hörte. Xander deutete irgendwohin und sagte etwas.

«Was ist?» Nathan beugte sich in den Wagen.

«Da drüben.» Xander zeigte die Anhöhe hoch, nach hinten, Richtung Straße. «In dem Licht.»

Nathan blinzelte in die Sonne, konnte aber nichts erkennen. Er bückte sich, um auf Augenhöhe mit seinem Sohn zu kommen, und als er Xanders Blickrichtung folgte, sah er es schließlich. Auf der Felskuppe in der Ferne war das matte Schimmern von verstaubtem Metall zu erkennen.

Die Fahrertür stand offen. Nicht weit aufgestoßen, aber auch nicht bloß einen Spalt. Sie war halb geöffnet, gerade genug, um bequem aussteigen zu können.

Nachdem Xander den Wagen in der Ferne hatte glänzen sehen, war Bub zurück auf die Straße und bis zur nächsten verborgenen Piste gefahren. Er war in eine weitere Lücke gebogen, und diesmal war der Land Cruiser nicht zu übersehen. Er stand auf der flachen Kuppe der Anhöhe, die Nase in Richtung der fast senkrechten Felswand, unterhalb der die Straße verlief.

In stiller Übereinkunft parkte Bub unten, und sie stapften den Hang hinauf. Oben angekommen, umstanden sie Camerons Wagen, während der Wind an ihrer Kleidung riss.

Nathan ging um den Geländewagen herum, und zum zweiten Mal an dem Tag kam es ihm so vor, als würde sich irgendetwas verschieben, aus dem Lot geraten. Äußerlich machte das Fahrzeug einen ganz normalen Eindruck. Es war verdreckt und hatte Lackschäden durch Steinschlag, aber ansonsten schien alles in Ordnung zu sein. Nathan spürte ein unangenehmes kaltes Kribbeln im Nacken.

Alles in Ordnung, und das allein schon löste bei ihm das Gefühl aus, dass da etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Im Grunde seines Herzens hatte er erwartet, dass der Wagen zumindest stecken geblieben war oder umgekippt oder gegen einen Felsen geprallt oder zu einem wüsten Metallknäuel zusammengequetscht. Er hatte zischenden Dampf oder auslaufendes Öl oder Flammen erwartet oder dass die Motorhaube offen stand oder alle vier Reifen platt waren. Nathan hätte nicht sagen können, was genau, aber irgendetwas hatte er erwartet. Jedenfalls mehr als das hier. Eine Art Erklärung.

Er ging in die Hocke und inspizierte die Räder. Vier gute Reifen standen fest auf hartem Grund. Er machte die Motorhaube auf und fuhr mit den Händen über die wichtigsten Teile. Alles da, wo es hingehörte, soweit er sehen konnte. Nathan hörte ein Geräusch, und als er aufblickte, sah er, wie Bub die hinteren Türen des Land Cruisers öffnete. Er und Xander starrten beide mit einem seltsamen Ausdruck im Gesicht in den großen Stauraum. Nathan ging zu ihnen.

Das Fahrzeug war gut mit Vorräten bestückt. Literweise Trinkwasser schwappte sanft in verschlossenen Flaschen neben Dosen mit Thunfisch und Bohnen. Ein gutes Sortiment, mit dem ein Mensch eine Woche oder länger überleben könnte. Nathan öffnete mit einem Finger den Minikühlschrank, der sich an die Autobatterie anschließen ließ. In ihm waren

noch mehr volle Wasserflaschen, eingepackte Sandwiches, die sich mittlerweile an den Rändern wellten, und ein Sixpack mittelstarkes Bier. Es gab noch mehr. Einen Ersatzbenzinkanister, zwei festgeschnallte Ersatzreifen, eine Schaufel, einen Erste-Hilfe-Kasten. Kurzum: das Übliche. Nathan wusste, er hätte seinen eigenen Wagen öffnen können und genau das

Gleiche vorgefunden. In Bubs Wagen ebenso, vermutete er. Eine Grundausstattung, um im härtesten Klima Australiens zu überleben. Niemand fuhr ohne sie von zu Hause los.

«Da ist sein Schlüssel.»

Xander blickte durch die offene Fahrertür, und Nathan trat neben ihn. Seite an Seite waren ihre Schultern inzwischen auf einer Höhe, registrierte er vage.

Roter Staub war hereingeweht und hatte sich überall abgelagert. Unter der dünnen Schicht sah Nathan den Schlüssel an einem schwarzen, ordentlich aufgerollten Schlüsselband auf dem Autositz liegen.

Das war ein bisschen ungewöhnlich, flüsterte eine leise Stimme. Nicht so sehr, dass der Schlüssel im Auto liegen gelassen worden war. Nathan kannte niemanden in der ganzen Gegend, der das nicht auch so machte. Im Geist sah er seinen eigenen Schlüssel vor sich, den er in den Fußraum seines Wagens geworfen hatte. Bubs Schlüssel baumelte am Blinkerhebel des Wagens unten vor der Anhöhe. Nathan konnte sich nicht erinnern, je im Leben gesehen zu haben, dass Cameron seinen Autoschlüssel mitgenommen hatte. Aber genauso wenig konnte er sich daran erinnern, dass sein Bruder ein Schlüsselband so akkurat aufgerollt auf den Sitz gelegt hatte.

«Vielleicht hatte er eine Panne?» Bub klang nicht überzeugt.

Nathan erwiderte nichts. Er starrte auf den Schlüssel, und plötzlich griff seine Hand danach.

«Dad, nein, wir sollen doch nichts anfassen.»

Er achtete nicht auf Xander. Die Bewegung seines Arms ließ zarte Staubmuster durch die Luft wirbeln. Als seine Hand sich um den Schlüssel schloss, wusste Nathan mit kalter Gewissheit, was als Nächstes passieren würde.

Er setzte sich auf den Fahrersitz und steckte den Schlüssel ins Zündschloss. Er ließ sich leicht drehen, Metall glitt widerstandslos an Metall. Nathan spürte die Vibration, als der Motor dröhnend ansprang, dann gleichmäßig im Leerlauf brummte. Das Geräusch klang laut in der Stille. Die Anzeige am Armaturenbrett verriet Nathan, dass sowohl der Haupt- als auch der Reservetank noch fast voll waren.

Nathan warf Xander einen Blick zu, doch sein Sohn beobachtete ihn nicht mehr. Stattdessen blickte er am Wagen vorbei in die Ferne. Er hatte die Augen mit einer Hand abgeschirmt und runzelte die Stirn. Nathan schaute in dieselbe Richtung. Weit weg im Süden bewegte sich eine einzelne dichte Staubwolke. Es kam jemand.